

POLYGLOTT

BRUCE KIRKBY

Über den Wolken ist der Himmel immer blau

Die berührende Reise einer Familie ins Herz
des Himalaya - und zu sich selbst

»Reise-
Geschenkbuch
des Jahres!«
The New York
Times



BRUCE KIRKBY

*Über den Wolken
ist der Himmel immer blau*

Die berührende Reise einer Familie ins Herz
des Himalaja – und zu sich selbst

AUS DEM ENGLISCHEN VON ANGELICA BAHLKE

INHALT

Prolog	7
1 <i>In den Untiefen</i>	
Leinen los	18
Der kleine Professor	38
Eine Armee trojanischer Pferde	55
2 <i>Im Schatten waltender Riesen</i>	
Auf die andere Seite	86
In einer Nacht bei Vollmond	109
Angekommen	120
Aus Alt mach Neu	152
Wie es schon immer war	166
Verlorene Horizonte	186
3 <i>Im Himmel gibt es weder Ost noch West</i>	
Sitz der Könige	210
Die Ökonomie des Verdienstes	224
Sie hatten Glück	244
Allein	256
Die großen Sünden	266

↳ *Nichts ist für immer, nur Himmel und Erde*

Das Göttliche in uns	282
Das Leben ist die Zeremonie	310
Die verwischten Linien der Natur	326
Himmelfischen	347
Zersplitterung	353

4 *Vergänglichkeit*

Über den Schutzwall	366
Weiter, immer weiter ...	383
Fort	394

Anmerkungen zu Sprache und Schreibweise	408
Jullay	410
Zitatnachweise	414
Impressum	415

7

In den Untiefen

Wenn wir die Geschenke der modernen Technologie mit offenen Armen annehmen, dann versäumen wir meist zu fragen, was sie im Gegenzug verlangt – die subtilen, kaum wahrnehmbaren Zahlungen, die wir für ihre herrlichen Dienste leisten.

MICHAEL HARRIS,
„THE END OF ABSENCE“

neben mir und zeichnete detailgetreu die „Hanjin Ottawa“ in sein Tagebuch. Unterdessen flog die üppige grüne Halbinsel mit einer Geschwindigkeit von dreihundert Kilometern pro Stunde an uns vorbei. Während er arbeitete, betrachtete ich liebevoll unseren Sohn, der gerne Sushi aß, dessen Lieblingsfarbe „funkelndes Lila“ war, und der mich eines Tages mit Sicherheit überragen würde.



*Diese Bleistiftskizze, so wie alle anderen in diesem Buch, stammt aus
Bodis Tagebuch.*

Mit seiner Tiefgründigkeit, seinem Schwarz-Weiß-Denken und seiner schonungslosen Ehrlichkeit veränderte Bodi meinen Blick auf die Welt – auf positive Weise. Um es mit den brillanten Worten von Mary Temple Grandin, einer führenden Expertin für Autismus, zu sagen: Er war „anders, aber nicht weniger“. Mein einziger Wunsch war es, dass Christine und ich ihm dabei helfen konnten, seine Autismus-Spektrum-Diagnose nicht als Fluch, sondern eher als einen wichtigen Teil dessen zu begreifen, was ihn besonders machte.

EINE ARMEE TROJANISCHER PFERDE



Seoul tauchte vor uns auf wie ein Szenenbild aus „Blade Runner“: Neonlichter, Sirenen, Sprühregen und fünfundzwanzig Millionen Menschen.

Wir fanden Unterschlupf im Herzen der Stadt, in einem Viertel voll von historischen koreanischen Ziegeldachhäusern, *hanok* genannt, durchkreuzt von Pflastersteinwegen. Die karg eingerichteten Räume trennten Wände aus Papier. Wir schliefen auf dünnen, mit Seidenkissen überhäuften Matratzen auf dem Holzboden. Die Kinder stapelten die Kissen zu einem Berg, in den sie, trotz der Bedenken ihrer Mutter, hineinsprangen. Die Zimmerdecken, ursprünglich für Bauern des 14. Jahrhunderts entworfen, waren so niedrig, dass ich mich sogar gebückt daran stieß. Daher zogen wir es vor, draußen im Innenhof zu essen, der von Bambus beschattet wurde. Wir schlürften Nudeln und verschlangen softballgroße gelbe Melonen.

Zwei hektische Tage lang fuhren wir mit der U-Bahn kreuz und quer durch die Stadt. Wir erklommen den Seoul Tower, besuchten mit den Jungs „Lotte World“ (einen anstrengenden Indoorfreizeitpark) und besichtigten die entmilitarisierte Zone an der Grenze zu Nordkorea.

Am Morgen des dritten Tages brachte uns ein Taxi zu einem höhlenartigen Fährterminal in der benachbarten Hafenstadt Incheon. Die Stunden bis zur Abfahrt vertrieben wir uns mit Kartenspielen und Büchern. Nach und nach trudelten Trauben chinesischer Touristen ein, die mit der Beute ihrer Shoppingtour zurück nach Hause fahren woll-

cher Oasen blühten viele Wildblumen: kleine Himalajasonnenblumen, gelber Rittersporn und große Tupfer aus blauen Schwertlilien, die den Himmel über uns zu reflektieren schienen.

Nach einigen Stunden brachte ein seltsames Geräusch unsere Gruppe zum Stehen. Ein Donner? Ein entfernter Jet?

Sonam zeigte auf die Hänge weit über uns. Ein gelber Bagger grub einen Pfad in die Flanke des Berges. Aus seinem Auspuff stieg dunkler Rauch auf, seine Schaufel schwang hin und her und ließ das Geröll dumpf donnernd herabstürzen. Sonam schrie und winkte, und irgendwann ging der Motor aus. Der Fahrer kletterte auf das Baggerdach. Ein paar Minuten lang schrien die beiden hin und her. Sonam übersetzte, dass ein Geschäftsmann aus Zanskar, ein ehemaliger Mönch, den die Untätigkeit der indischen Regierung in Sachen Straßenbau frustrierte, diesen Bagger persönlich finanzierte.

„Einer der mutigen Männer Zanskars“, flüsterte ein Träger.

Zurzeit verlief nur eine einzige Schotterpiste durch das Tal und die Berge im Norden, in der Nähe der pakistanischen Grenze. Die 1976 gegebnete Piste ist dafür bekannt, nur schwer zugänglich zu sein. Außerdem ist sie sechs Monate im Jahr wegen Schnee gesperrt.

„Zanskar brauchen mehr Straßen“, sagte Sonam. „Für mehr Bildung. Mehr Ärzte. Mehr Handel. Mehr Geld.“

Hier in Zanskar, erzählte er, versuchten junge Eltern noch immer, die Geburt ihrer Kinder in den Sommer zu legen, damit man zu einem Krankenhaus in Ladakhs ferner Hauptstadt Leh gelangen könne. Die Träger nickten ernst, und nach noch mehr Geschrei machte sich der Baggerfahrer wieder an die Arbeit.

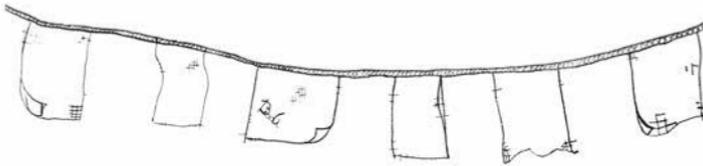
„Er schafft dreißig Meter am Tag“, berichtete Sonam. „Im August wird er den Shingo La überqueren.“

Es war schon Anfang Juli.

Wir erreichten den Shingo La noch vor dem Mittag. Den Scheitelpunkt markierte eine Unmenge an Gebetsfahnen – es waren so viele, dass es so aussah, als hätte ein ganzes Dorf seine Wäsche zum Trocknen aufgehängt. Zu Füßen der zahllosen Steinhäufen lagen zahlreiche Opfergaben verstreut: Bergkristalle, Schriftseiten, bronzene Talismane, leere Rumfla-

schen und die Hörner von Steinböcken und Bharalen – das sind die riesigen, wilden Schafziegen des Himalaja.

Christine umschloss mein Gesicht mit ihren Händen zog mich zu sich, um mich zu küssen. Sie schaute mir tief in die Augen. Die Kinder kamen dazu und sprangen an unseren Beinen hoch und runter, bis wir fast umfielen. Während wir im beißend kalten Wind schnell unsere Mützen herauskramten, zauberte Sonam Mandeln und Karotten aus seinem Gepäck.



Gebetsfahnen – auf Tibetisch Lung-Ta – bestehen aus einer Schnur mit rechteckigen Tüchern, die die fünf Grundfarben des Buddhismus (Blau, Weiß, Rot, Grün und Gelb) tragen. Man findet sie überall im Himalaja: Sie hängen an Häusern oder Fahnenstangen und schmücken jeden Gebirgspass und Gipfel. Meist ist ein Windpferd darauf abgebildet, umgeben von buddhistischen Gebeten auf Tibetisch. Man glaubt, dass der Wind diese Gebete verstreut und so allen Menschen Gutes bringt.

Während die Fernsehcrew die Stative aufstellte und ein Interview mit Christine vorbereitete, nahm ich die Kinder und kletterte mit ihnen den Grat hinauf. Nach wenigen Metern breiteten sich endlose Reihen bröckeliger Bergspitzen vor uns aus. Die Felsen auf ihren steilen Hängen sahen wie rote, grüne, violette und mokkafarbene Lutscher aus.

Das war unser erster Blick auf Zanskar: ein Ort wie aus einem Kinderbuch von Dr. Seuss.

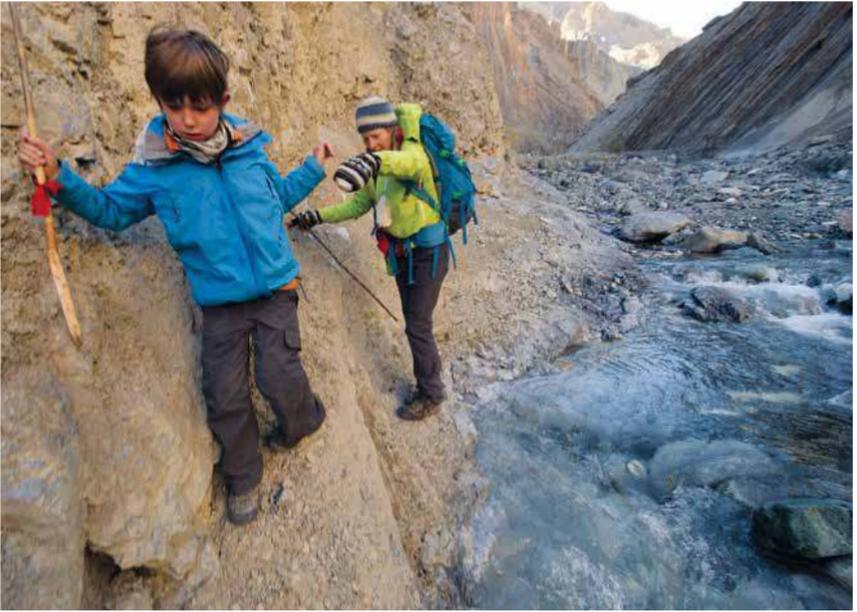
Eingebettet zwischen der Himalaja-Bergkette im Süden und dem tibetischen Plateau im Norden zählt Zanskar zu den höchsten dauerhaft bewohnten Orten auf der Welt.



Bodi und Christine hängen einen Khata zu den Gaben am Scheitel des Sisar-La-Passes.



Beim Aufstieg über einen der vierzehn Pässe während der langen Wanderung in Richtung Heimat.



Bodi und Christine klettern durch die tiefe Shilla-Schlucht.



Die Kirkbys am letzten Tag ihrer Wanderung.



Eine Familie und ihr Weg zu innerem Frieden



Termine, Nachrichten, Social-Media-Posts – oft hört Bruce Kirkby gar nicht, was seine Söhne ihm erzählen, weil seine Gedanken überall und nirgendwo sind. Doch eines Tages wird ihm klar, wie abwesend er in seinem eigenen Leben ist und wie sehr besonders sein autistischer Sohn Bodi darunter leidet.

Bruce und seiner Frau kommt ein längst vergessener Traum in den Sinn – eine Weile in einem buddhistischen Kloster zu leben. Zu viert machen sie sich auf eine abenteuerliche Reise ins Herz des Himalaya und die Suche nach einem anderen Leben.

»Die innere Reise dieser Familie [...] zeigt, welch heilsame Kraft darin liegt, ein Abenteuer zu erleben.«

The New York Times



WWW.POLYGLOTT.DE